Gisela Hormayr

# „Man gab mir den Rat, mich scheiden zu lassen“

## Vom Leben als Ehefrau eines „Verräters“ der NS-Volksgemeinschaft

(...)

Nach der Verhaftung

Nur in Einzelfällen vermitteln Briefe und Dokumente eine Ahnung davon, was die Verhaftung des Ehemannes oder Lebensgefährten für die zurückgebliebenen Frauen bedeutete. Angst und Ungewissheit bestimmten den Alltag, der in der Folge am Beispiel einiger Betroffener skizziert wird.

Hilde Vogl, die Witwe des 1944 hingerichteten Hauptschuldirektors Hans Vogl, berichtete später, dass sie erst 14 Tage nach seiner Festnahme erfuhr, wohin ihr Mann gebracht worden war.[[1]](#footnote--1) Neben der Sorge um das weitere Schicksal der Verhafteten kam sehr rasch die materielle Not. Anna Schmidt musste sich bei Bauern im Ort verdingen, was Ehemann Johann nur ungern zur Kenntnis nahm. Die schwere Arbeit belastete sie wegen ihrer angeschlagenen Gesundheit und schließlich nahm sie ein Pflegekind an, um sich und Sohn Hans durchzubringen. Hilde Vogl blieb mit vier Kindern zurück und lebte nach der vollständigen Streichung der Bezüge ihres Ehemannes mit Mühe von Ersparnissen und dem Verkauf von Büchern. Die Häftlinge freuten sich über Pakete mit Rauchwaren und Lebensmitteln, und wussten doch, dass jede derartige Sendung Entbehrung für die Familie bedeutete. „Du kannst mir hierher Lebensmittel senden, aber spare Dir nur nicht das Essen vom Mund ab, sondern schicke mir, was Du leicht kannst.“ „Besondere Wünsche habe ich keine, ich bin mit allem zufrieden, was Du mir schickst und vor allem sehr dankbar.“ „Ich bin immer gerührt ob Deiner Güte, die alle 14 Tage von deinem Ersparten für mich etwas abgibt. Man freut sich unbeschreiblich aller Kleinigkeiten. Daß Du mir statt Saccharin sogar Zucker sandtest, habe ich nicht erwartet.“

(...)

Trotzdem Weiterleben

Mit dem Kriegsende 1945 begann für viele Frauen ein oft jahrelang währender Kampf um Haftentschädigung und Rente. Er lässt sich aus der umfangreichen Korrespondenz mit den Behörden ablesen, die in den Opferfürsorgeakten im Tiroler Landesarchiv erhalten ist und die trotz der Unterstützung durch Opferfürsorgeverbände in manchen Fällen bis zum Tod der Antragstellerin fortgesetzt wurde. Elisabeth Bachmann hatte große Mühe, ihre Haftzeiten nachzuweisen, weil sie im August 1945 ihren langjährigen Lebensgefährten Michael Fürst geheiratet hatte und unter diesem Namen naturgemäß keine Dokumente auffindbar waren. Stefanie Valentinotti wurde eine Rente zunächst unter Hinweis auf ihre nicht geklärte Staatsbürgerschaft als Südtiroler Optantin[[2]](#footnote-0) verweigert, Nelly Möslingers Ansuchen abgelehnt, weil ihr Mann von Mithäftlingen als angeblicher „Verräter“ schwer belastet worden war. Kaum eine der Witwen ging eine zweite Ehe ein. Die in Interviews mit den Söhnen und Töchtern deutscher Widerstandskämpfer dokumentierte besonders enge Beziehung zu den Kindern wird auch durch die Interviews bestätigt, die mit den wenigen noch lebenden Kindern der Tiroler Opfer des Widerstandes geführt werden konnten: Das Gefühl der Verpflichtung, den verlorenen Vater ersetzen zu müssen, trug dazu ebenso bei wie die Unmöglichkeit, mit Außenstehenden über das Erlebte zu sprechen. Ablehnung und Desinteresse der österreichischen Nachkriegsgesellschaft machten allen zu schaffen – ein von den NS-Schergen als Regimegegner hingerichteter Ehemann galt bekanntlich noch für Jahrzehnte mehr als Verräter denn als Held. Oft genug umfasste das Schweigen auch die eigene Familie, und Kinder wie Enkel erfuhren nur Bruchstücke der Geschichte. „Ich wusste nur, dass er irgendetwas getan hat.“ Helmuth Vogl wiederum wusste zwar über die Hintergründe der Hinrichtung seines Vaters Bescheid, trug aber schwer an der ihm vom Vater in dessen letztem Brief auferlegten besonderen Verpflichtung der Mutter und dem jüngeren Bruder gegenüber.[[3]](#footnote-1)

(...)

Keine der auf den vorangegangen Seiten erwähnten Frauen erlebte die Genugtuung einer Rehabilitation und öffentlichen Ehrung ihrer Ehemänner und Lebensgefährten. Nur wenige Gedenktafeln, die auf private Initiative hin angebracht wurden, erinnern an sie.[[4]](#footnote-2) Die Frauen selbst gehören zu den indirekten Opfern eines unmenschlichen Regimes, die ihre Erlebnisse und Gedanken meist mit niemandem teilen konnten oder wollten. Eine Rekonstruktion ihrer Geschichte muss bruchstückhaft bleiben.[[5]](#footnote-3)

1. Hilde Vogl: Der Weg über Dorn und Stein eines Tiroler Lehrers, in: *Thurntaler*, 10. Jg., Heft 15, S. 51-59. [↑](#footnote-ref--1)
2. Nach dem Hitler-Mussolini-Abkommen von 1939 musste sich die deutschsprachige und ladinische Bevölkerung entscheiden, im faschistischen Italien zu bleiben oder für das Deutsche Reich zu optieren, also abzuwandern. Nach dem Krieg entbrannte ein Rechtstreit über die Staatsbürgerschaft der OptantInnen. [↑](#footnote-ref-0)
3. Die beiden älteren Geschwister lebten zu diesem Zeitpunkt nicht mehr im Elternhaus. [↑](#footnote-ref-1)
4. Es handelte sich um Familienangehörige wie Helmuth Vogl (Gedenktafel in der Volksschule Erl, wo Hans Vogl viele Jahre lang tätig war, März 1988) oder eben Theresia Gaspari. An Konrad Tiefenthaler erinnert seit 1988 ein Gedenkstein vor der Bundesbahndirektion in Innsbruck. Anna Tiefenthaler lebte zu dieser Zeit bereits in einem Pflegeheim und konnte an der Gedenkfeier nicht teilnehmen. Im Falle Johann Schmidts sorgte Chronist Fritz Kirchmair aus Schwoich dafür, dass sein Name auf dem Kriegerdenkmal vor der Pfarrkirche angebracht wurde. Eine offizielle Gedenkstätte für sie und andere Tiroler Opfer der NS-Verfolgung wurde erst mit der Neugestaltung des Freiheitsdenkmals in Innsbruck 2011 geschaffen. [↑](#footnote-ref-2)
5. Vgl. Fn. 3. Hilde Vogl war (soweit bekannt) die einzige Betroffene, die ihre Erinnerungen niederschrieb und veröffentlichte. [↑](#footnote-ref-3)